

Verbundkatalog Kalliope

The Quiet One. Ein Film von Negerkindern.

Mann, Monika

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

• The Quiet One **Ein Film von Negerkindern**

Als ich mein Billett löste, kamen drei Frauen aus dem Kino, mit langen Gesichtern, und sagten kummervoll warnend: «Don't go in — it's so dreary!» — Ja, traurig ist dieser Film: die Traurigkeit einer Strasse, die sich zäh und hoffnungslos durch die Monotonie einer Steppe zieht — der Oednis und Grausamkeit der Himmel ausgesetzt...

In einen Dokumentarfilm, der Strassenszenen von Harlem und eine Anstalt für vernachlässigte Negerkinder zeigt, ist die Geschichte eines Knaben hineingewoben, der bei seiner Grossmutter in Harlem aufwächst, durch das folternde Dunkel seiner Existenz zu einem Jähzornausbruch getrieben wird, und in jener Anstalt Unterkunft findet.

Der erste Teil des Filmes offenbart Strassenszenen in Harlem, wo unser Held zu Hause ist, und wo er sich ziel- und freudlos herumtreibt. Die «idealen Werte» (ein Ausdruck von Joseph Conrad) einer Menschengruppe, herumlungender Knaben, Frauen mit Körben — eine Bar, ein Metzgerladen, Kistenträger — sind optisch und akustisch im Rahmen der Strassenperspektive in einer grauen und magnetischen Direktheit eingefangen, die einen schauen macht.

Unser Held, ein Knabe von vielleicht zehn Jahren, bewegt sich da, wie eine Maus in den Katakomben. Er schwänzt die Schule. Mit müder Neugier bleibt er stehen, duckt sich unter arbeitende Männer und Mauern, lässt sich von alten Weibern beschimpfen, versucht, mit anderen Knaben anzubandeln. Vergebens. Er ist

unverstanden und ganz allein. Zu Hause erwartet ihn eine Tracht Prügel und Kaffee und Brot. Seine Grossmutter, eine ausgemergelte, erbarmungslose Alte, versetzt dem Kind die Peitschenhiebe wie eine Maschine: ihr Arm geht auf und nieder ohne eine Regung ihrer Seele. Dann schiebt sie ihm ebenso mechanisch den Kaffee und das Brot hin. So geht es jeden Tag. Gesprochen wird nichts — nur der Strom der Flüche, unter dem der Knabe sich nach seinen trostlosen Streifzügen ihr nähert. Er steigt die Treppe hinauf, den Blick gesenkt, den schönen, grossen, heiligen Tierblick...

Einmal kommt er nach Hause, und die Grossmutter ist ausgegangen. Mit einer Art rabiaten Eingefahrenheit erteilt er sich nun selbst die Schläge, fährt mit dem Finger in die braune Paste, die die Alte ihm sonst aufs Brot streicht, und beisst wütend in ein Stück Brot. Dann wirft er sich auf ein Sofa. Dieses Sichselbstüberlassensein in dieser seelenlosen Häuslichkeit exasperiert den Knaben vollends. Wie er da auf dem Sofa liegt — ein schlankes, edles, dunkles Geschöpf — sich mit natürlicher Anmut räkelt und streckt, die Augen aufschlägt, als begegneten sie seinem müssigen, verkommenen Engel, da weht eine verschwenderische, enervierende Luft durch das plüschige Zimmer: das Verbrechen, das an diesem Kinde geübt wird, tritt in seiner ganzen Nacktheit zu Tage. Er begibt sich nun an den Küchenschrank und stöbert fieberig nach dem Gelde, das seine Grossmutter dort versteckt...

Er besucht seine Mutter, die mit einem Halunken zusammenlebt, und es ergibt

sich, dass der Knabe das schreiende Baby hüten muss. Das Geschrei dieses Babys gräbt sich in den zu lange auf die Folter gespannten Sinn des Knaben — mit einem qualvollen Crescendo durchbohrt es ihn — er öffnet es nach — rennt auf die Strasse, wo der Schrei sich in ein universelles Qual- und Protestgezetzer steigert — der innere Aufruhr des Knaben erreicht seinen Höhepunkt, als er mit einem grossen Stein nach jemandem wirft...

In der Anstalt ist keinerlei Kontakt mit ihm möglich. Er ist wie ein taubstumm, isoliertes, todtrauriges Wesen, dem die anderen Kinder ausweichen. Es kommt jedoch der Moment, da der junge, einführende Lehrer mit der Mandoline das Wunder vollbringt, das Eis zu brechen und ihn für sich zu gewinnen — mit einer Bagatelle, mit einem Zigarettenfeuerzeug. Von nun an dämmert dem Knaben, was Liebe und Freundschaft ist. Seine menschlichen Kapazitäten treten zart und stark aus ihrem verschütteten Dasein in den Vordergrund: dieser Lehrer wird für ihn der heissgeliebte grosse Bruder, dem er mit Herz und Augen folgt. Er kommt nun auch mit den anderen Kindern und dem Leben zurecht. Zwar erfährt er jetzt das Leid der Eifersucht — auch brütet er noch in seiner kläglichen Vergangenheit, aber der Knabe, der im kalten Dunkel gelebt hatte, hat nun Licht und Wärme gefunden. Ein bisschen Gold ward endlich in diese traurigen schwarzen Augen gestreut...

In diesem Film ist eine tief menschliche Bemühtheit durch das Medium eines reinen Künftertums zum Ausdruck gebracht.
Monika Mann